

(Gegen-) Rede

Ich möchte laut sein,  
noch ohne dass ich einen Inhalt versprach.  
Wir als Stimme erinnern die Worte,  
dass unser Sprechen darüber den Inhalt gebar.

Der Beginn war einfach und beschlossen:  
Vier andere schreiben als Geister meinen Text,  
in meinem Namen.  
Ach, hab ich mich versprochen?  
Der Sicht der anderen gehörig? Gebrochen?  
Was ich zurückbekam, war mir verdeckt.

Du, mein Gegenüber, hast uns gedoppelt  
und zum Lachen gebracht.  
Sie mich verortet und das Uns erweiternd gemacht.  
Er hat mich in Sätze gegossen und beiseitezitiert.  
Sie, die scharfe, dichte Stimme, mich als Fetisch gustiert.

Was heißt hier Aneignen? Wen erkennen?  
Wo ist das Werk, das ein Ich verspricht?  
Wohin die Sehnsucht, so wie ich sie kenne,  
ausufern, hingeben, filtern, trennen –  
bis ich weiß, das auch benenne,  
wie hier Verantwortung verortet ist.

Durch das Tun, mit dir und dir verhandeln,  
die Organe des Körpers wissen Bescheid:  
verwerfen, spucken, schwitzen, verschwenden.  
Aus dem Hinterhalt dann, einer Eroberung gleich,  
die Lücke finden im gehetzten Verstand.

Wie das Mögliche verlassen?  
Unsere Zeigefinger richten sich auf.  
Lesen – es rieselt Gedanken,  
sie finden sich wieder, hinter den Lidern der Nacht.  
Bergen, vergleichen, verschieben:  
Handle!  
Wer drückt wen nieder?  
Die Körper belegen, wieder und wieder,  
verschlossene Formen der Macht.

Diesen wandelbaren Raum befüllen,  
unsere Leiber stehen bereit.  
Wir werden in Wiederholung erkennen,  
wie schnell sich Worte zu Gebilden errichten,  
auf viele andere, ohne Echo, verzichten.  
Den Spalt öffnen,  
sich verrennen?  
Selber sprechen?  
Nein, auswendig benennen.

Was bestehen bleibt, was sich hortet,  
was verendet, was sich verortet,  
dort, wohin die Stimme sich wendet,  
kommt die Aufmerksamkeit herbei.

Diese Rede, hier im Sprechen,  
jetzt gekapselt in beraumter Zeit,  
sie wiederholt sich ganz selbstverständlich,  
angewendet und nebenbei.